



AUS DER PRAXIS.
FÜR DIE PRAXIS.

2021.02



AUFBRUCH: KIRCHE MORGEN

WERTVOLL: KIRCHE OHNE STEUER

2 EDITORIAL

REFLEXION

3 Kirchensteuer –

Probleme und
Alternativen

Christian Grethlein

6 Paulus – der Fundraiser

Arndt Schnepfer

PRÄSENTATION

9 Einsatz für

Gerechtigkeit

Waldenserkirche, Italien

12 mal angenommen:

Kirchensteuer

abgeschafft

ARD-Zukunftspodcast

VISION

13 Kirche ohne Geld

Oliver Albrecht

19 Ausblick, Termine



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

hier ist sie, die zweite Ausgabe unseres neuen komplett digitalen Formates von „Aus der Praxis. Für die Praxis.“ Wir freuen uns über das große Publikum und die gute Resonanz. Und wir hoffen, dass wir Ihnen mit dem Thema „Wertvoll: Kirche ohne Steuer“ gute Impulse und Anregungen zum Weiterdenken und zum Gespräch bieten. So entwickelt Propst Oliver Albrecht im letzten Artikel eine mutige Vision von einer Kirche ohne Geld.



Zuerst haben wieder Simone Enthöfer, Leiterin des Fachbereichs Missionale Kirche im Zentrum für Gemeinde und Kirchenentwicklung der Ev. Kirche im Rheinland, und Ingo Nesperke, Leiter des Instituts für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste der Evangelischen Kirche von Westfalen, das Wort. ([Hier klicken und Video starten.](#))

Nach wie vor freuen wir uns über Lob und Kritik genauso wie über Anregungen zu diesem neuen Format. Schreiben Sie uns gern eine Mail an: info@praxisheft.org.

Haben Sie sich schon registriert, damit Sie keine Ausgabe mehr verpassen? [Sonst holen Sie es jetzt hier nach: www.praxisheft.org](#).

Impressum: „Aus der Praxis. Für die Praxis.“ wird herausgegeben vom Institut für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste der Evangelischen Kirche von Westfalen (igm), Olpe 35, 44135 Dortmund und dem Zentrum Gemeinde und Kirchenentwicklung der Evangelischen Kirche im Rheinland, Missionsstraße 9a, 42285 Wuppertal. **Redaktion:** Christhard Ebert, Simone Enthöfer, Kuno Klinkenberg, Andres-Michael Kuhn, Frauke Linke, Ingo Nesperke, Cornelia vom Stein, Elisabeth Werth. **Design:** jungepartner.de **Bildnachweis:** Titel: iStock/RichVintage; S 5: iStock/ AndreyPopov; S 6: iStock/ LeoniekvanderVliet; S 7: iStock/ karayuschij; S 8: iStock/ Ahmetov_Ruslan; S 13: iStock/ tekinturkdogan; S 14: iStock/ da-kuk; S 16: iStock/ freedom007; S 17: iStock/ camaralenta; alle anderen jeweils vermerkt oder aus dem Archiv des igm

Evangelische Kirche
von Westfalen



 **Evangelische Kirche**
im Rheinland

Redaktionsteam dieser Ausgabe

Christhard Ebert
Simone Enthöfer
Kuno Klinkenberg
Andres Michael Kuhn
Frauke Linke
Ingo Nesperke
Cornelia vom Stein
Elisabeth Werth



Kirchensteuer – Probleme und Alternativen

Ein wichtiger empirischer Hintergrund meiner Überlegungen ist: Bereits die erste Kirchenmitgliedschaftsumfrage der EKD (1972!) ergab, dass die Mehrheit der evangelischen Kirchenmitglieder die Kirchensteuer ablehnt. Weitere Umfragen zeigen, dass die Kirchensteuer wohl der wichtigste Grund für den Kirchenaustritt ist.

Theologische Probleme

Entgegen den vielfältigen, die Menschen des 16. Jahrhunderts knechtenden Bestimmungen geschah mit dem in Artikel VII der Confessio Augustana formulierten Kirchenverständnis ein Befreiungsschlag: Nur Predigt des Evangeliums und Feier der Sakramente konstituieren Kirche. Alles andere sind menschliche Handlungen, die zur Disposition stehen. Von bestimmten Finanzierungssystemen ist nicht die Rede. Im Gegenteil: Eine Hauptkritik der Reformatoren an der römischen Kirche war, dass diese Finanzen und Fragen des Heils miteinander verband. Am deutlichsten trat dies im Ablass hervor.

Leider haben die deutschen Landeskirchen diese theologische Einsicht nicht durchgehalten. Denn sie verbinden den geistlichen Akt der Taufe direkt mit Finanziellem, eben der Kirchensteuer. Jede*r in den deutschen Landeskirchen Getaufte*r ist mit der Taufe kirchensteuerpflichtig. Noch problematischer



Christian Grethlein
 Prof. Dr. theol. Christian Grethlein lehrt Praktische Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

ist: Die Kirchenordnungen schließen die Getauften, die dieser Kirchensteuerpflicht nicht nachkommen, u.a. von der Teilnahme am Abendmahl aus. Finanzielles Verhalten hat also Auswirkungen auf einen Vollzug, der direkt die Beziehung des Menschen zu Gott, also sein Heil, betrifft. Pointiert formuliert: An die Stelle des Ablasses ist seit 1919 (WRV Art. 147 VI) die Kirchensteuer getreten.

Pastoral gravierend, da die Lebenswirklichkeit verfehlend ist besonders eine Folge der Kirchensteuer: das Kirchenmitgliedschaftsrecht. Der die Steuer einziehende Staat benötigt ein klares Kriterium, wer sie bezahlen muss. So entstand – erstmalig in der Kirchengeschichte – ein binäres Kirchenmitgliedschaftsrecht. Demnach gibt es nur Kirchenmitglieder oder Nicht-Kirchenmitglieder. Damit wird die bereits in der Alten Kirche bestehende Spannung im Christ-Sein zwischen Freiheit und Verpflichtung formal, also ohne inhaltliche Bestimmung aufgelöst. Die Alte Kirche war hier pluraler. Sie kannte mindestens vier verschiedene Formen der Kirchenzugehörigkeit: die Katechumenen; die Photizomenoi; die Getauften; die Pointenten. (*Katechumenat meint die mehrjährige Taufvorbereitung in der Alten Kirche; die Photizomenoi standen unmittelbar vor der Taufe und die Pointenten waren Büßende, die in der Zeit der Buße von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen waren. Anm. d. Red.*)

Christ-Sein ist – das wussten bereits die ersten Christen – eine Lebensform. Sie äußert sich in den verschiedenen Formen der Kommunikation des Evangeliums, wozu Lehr- und Lernprozesse, gemeinschaftliches Feiern und gegenseitiges Helfen gehören. Christ-Sein und damit die Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesu Christi kann also nicht von konkreten Vollzügen abstrahiert werden.

Alternative Formen der Finanzierung von Kirche

Grundlegend auch für die Finanzierung von Kirche ist der Wandel in der Form religiöser Kommunikation: weg vom Modus der Autorität hin zur dem der Authentizität. Dahinter steht u.a. die Veränderung der Kirchenzugehörigkeit: weg von der Selbstverständlichkeit hin zur Option.

Das Fundraising nimmt hier seinen Ausgangspunkt. Finanzielles Anliegen und persönliche Beziehung werden miteinander verbunden. In historischer Perspektive ist interessant, dass der konkrete Projektbezug bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bestimmend für die Finanzierung von Kirche war. Auf jeden Fall erfolgte sie vielfältig. Neben dem Zehnten, wozu auch Fronen, Naturabgaben und Geldleistungen gehörten, traten Einnahmen, die kirchliche Einrichtungen aus eigener Wirtschaft erzielten; hinzu traten freiwillige Spenden, Stiftungen, Almosen u.Ä. Hierzu gehörten Ablässe und Gaben anlässlich von Wallfahrten. Schließlich kamen mancherorts Zölle, Weggelder und Geldstrafen der kirchlichen Arbeit zugute. Diese Mischfinanzierung bezog sich in der Regel auf konkrete Personen bzw. Einrichtungen. War die dabei gegebene Lebensnähe zweifellos ein Vorteil dieser Finanzierungsform, so bildete das Nebeneinander von erheblichem Reichtum (z.B. Stiftungen) und gravierender Unterfinanzierung (z.B. bei Pfarrdotation) einen Schwachpunkt.

Auch heute dürfte Fundraising allein kaum auskömmlich die kirchliche Arbeit in ihrer Breite finanzieren. Allerdings kommt ihm theologisch der wichtige Vorzug zu, dass hier Gabe und persönliche Beziehung miteinander eng verbunden sind. Dazu nimmt das Fundraising die reformatorische Einsicht in das Allgemeine Priestertum von neuem auf. Dies gilt besonders dann, wenn



nicht feste Finanzierungsvorhaben an die Menschen herangetragen werden, sondern diese gefragt werden, was sie für notwendig halten und gerne unterstützen.

Ein zweiter Ansatz ist eine – etwa in Italien übliche – Kultursteuer. Ich vermute, dass heute entsprechende Verhandlungen mit dem Staat erfolgversprechend sein dürften. Zivilgesellschaftlich ist das erhebliche „Sozialkapital“, das haupt- und ehrenamtliche kirchliche Mitarbeiter*innen bieten, offenkundig. So ist – nach meinem Eindruck – Politiker*innen bewusst, dass ohne das Engagement von Christ*innen die durch Flüchtlinge 2015 aufgeworfenen Probleme nicht lösbar gewesen wären. Aber auch Themen wie Notfall- oder Krankenseelsorge sind positiv präsent.

Systemwechsel

Ein mit dem Wegfall der Kirchensteuer verbundener Systemwechsel in der Finanzierung von Kirche wird nicht von heute auf morgen gelingen. Ich habe 2016 vorgeschlagen, alle zwei Jahre den Kirchensteuersatz um ein Prozent zu reduzieren. Damit wäre ein Ausstieg bis 2035 vollzogen worden. Das Jahr 2035 war von mir nicht zufällig gewählt. Denn dann ist die sog. Baby-Boomer-Generation vollständig in Rente – die Kirchensteuer wird also sowieso drastisch einbrechen.

Auf jeden Fall wäre ein solcher Systemwechsel mit erheblichen Risiken verbunden – nicht zuletzt in positiver Hinsicht. Was geschieht, wenn sich viele Menschen tatsächlich darum kümmern, was in der Kirche mit ihrem Geld gemacht wird und entsprechend initiativ werden? Es böte sich die Chance, gemeinsam eine der Zukunft angemessene Form von Kirche zu entdecken, die die Kommunikation des Evangeliums in vielfältiger Form fördert! ■

Literatur:

■ Grethlein, Christian, Kirchensteuer und Transformationsprozess heutiger evangelischer Landeskirchen, in: Kirche und Recht 2016, 188–195

■ Hammer, Felix, Rechtsfragen der Kirchensteuer (Juseccl 66), Tübingen 2002.

Was geschieht, wenn sich viele Menschen tatsächlich darum kümmern, was in der Kirche mit ihrem Geld gemacht wird?



Paulus – der Fundraiser

Wer die Bibel nach Aussagen über das Spendensammeln befragt, wird auf eine Fülle von Antworten stoßen. Einen besonderen Raum nimmt hierbei die Kollekte des Apostel Paulus für die Gemeinde in Jerusalem ein. Paulus erwähnt sie selber mehrfach in seinen Briefen (Röm 15,25-29; 1 Kor 16,1-4; 2 Kor 8 u. 9). Anlass ist eine Vereinbarung des Apostelkonzils, dass die neu gegründeten Gemeinden die Urgemeinde finanziell unterstützen (Gal 2,10). Natürlich entwirft der Völkerapostel in seinen Briefen keinen ausgefeilten Entwurf für das christliche Fundraising. Dafür ist er viel zu sehr Missionar und Seelsorger. Aber die genannten Texte enthalten viele Hinweise, die für ein christliches Fundraising heute noch bedeutsam sind.

Fundraising als Gottesdienst

Für Paulus ist klar: Die Tatsache, dass er Spenden für die Jerusalemer Gemeinde sammelt, ist kein „notwendiges Übel“ oder gar ein „schmutziges Geschäft“, dessen er sich schämen müsste. Im Gegenteil: Er nennt die Spendenwerbung ein „Werk der Gnade“ (2 Kor 8,6), einen „Dienst“ (2 Kor 8,23), ja einen „Liebesdienst“ (2 Kor 9,1). Er wirbt um Spenden „zur Ehre Gottes“ (2 Kor 8,19). Diese Aussagen sind grundlegend für christliches Fundraising. Wenn Kirchengemeinden oder christliche Gruppen um Gelder bitten, dann besteht kein Grund zum verschämten Bitten. Vielmehr liegt auf jedem Spendensammeln eine besondere Würde.

Vertrauen in Gottes Reichtum

Die Spendenaufrufe von Paulus spiegeln einen einzigartigen Optimismus wider. Er ist überzeugt, dass weder Spendende noch Stiftende durch ihre Großzügigkeit Mangel leiden werden. „Gott liebt fröhliche Geber“, schreibt er, „er hat die Macht, euch so reich zu beschenken, dass ihr nicht nur jederzeit genug habt für euch selbst, sondern auch noch anderen reichlich Gutes



Arndt Schnepfer
ist Leiter des Praxisinstituts Evangelisation des Bundes Freier evangelischer Gemeinden (Witten a.d.Ruhr)

tun könnt“ (2 Kor 9,7-8). Wer heute für christliche Aufgaben Gelder sammelt, sollte sich von dieser Sicht anstecken lassen. Das Geben für Gottes Sache hat noch nie jemanden arm gemacht.

Geistliche Leitung

Für den Apostel ist die Kollekte eine „Chefsache“. Er delegiert das Werben um die Finanzen nicht an einen unbekannt Namen, sondern engagiert sich persönlich für den Erfolg. Zur Unterstützung schickt er der Gemeinde in Korinth seinen Freund Titus und einen „Bruder, der wegen seines Wirkens für die Gute Nachricht bei allen Gemeinden in hohem Ansehen steht“ (2. Kor 8,18). Auf unsere Zeit übertragen bedeutet das: Fundraising sollte niemals zu einem untergeordneten „Arbeitszweig“ degenerieren. Vielmehr sollten sich Leitende selbst verantwortlich fühlen. Und sie sollten auch mit gutem Beispiel vorangehen und als Erste spenden.

Vermittlung einer größeren Vision

Vordergründig geht es Paulus bei der Spendensammlung um den wirtschaftlichen Engpass in Jerusalem. Gleichzeitig deutet er aber auch an, dass es um mehr als nur um materielle Erleichterung geht. „Dieser Liebesdienst“, schreibt er, „soll ja nicht nur die Not der Gemeinde in Jerusalem lindern, sondern darüber hinaus viele Menschen zum Dank gegen Gott bewegen“ (2 Kor 9,12). Menschen sollen neu glauben und hoffen können, sollen Gott wieder neu entdecken. Jede gelungene Fundraising-Aktion lebt von einer solchen Vision. Es geht um etwas Größeres, etwas, das den alltäglichen Horizont sprengt.

Nicht nur Geld, sondern Menschen

Nicht nur Hände, sondern Herzen will Paulus in seinen Briefen öffnen. In den mazedonischen Gemeinden erlebt er diesen Vorgang: „Sie taten dabei noch mehr, als ich gehofft hatte: Sie schenkten sich selbst“ (2. Kor 8,5). Christliches Fundraising wird sich daher immer durch eine nachhaltige Überzeugungsarbeit auszeichnen. Es geht nicht darum, den Menschen die „Gelder aus der Tasche zu holen“, sondern sie auch für das Anliegen der Sache zu gewinnen. Im Englischen sagt man: „Fundraising is friendraising“. Das mag manchmal mühsamer sein, auf Dauer ist es aber effektiver.

Planvolles Handeln

Glaube und gute Planung sind für Paulus keine Gegensätze, sondern Ergänzungen. So fordert er die Korinther auf, jeden Sonntag etwas für die Jerusalemer Gemeinde beiseite zu legen: „So viel jeder oder jede entbehren kann. Bewahrt es auf; dann muss nicht erst gesammelt werden, wenn ich komme“ (1. Kor 16,2). Was für die Spendenden gilt, ist erst recht für die Spendensammler entscheidend. Jahrespläne und Monatsziele entsprechen dem paulinischen Ansatz.

Für Paulus
ist Kollekte
„Chefsache“.





Freiwilliges Geben

Paulus wirbt, aber er manipuliert nicht. Er bittet inständig, doch zwingt er keine der neuen Gemeinden für Jerusalem zu spenden. „Jeder“, so formuliert er, „soll so viel geben, wie er sich in seinem Herzen vorgenommen hat. Es soll ihm nicht Leid tun und er soll es auch nicht nur geben, weil er sich dazu gezwungen fühlt. Gott liebt fröhliche Geber“ (2 Kor 9,7). Hier liegt auch die feine Grenze zwischen christlichem Fundraising und reißerischer Reklame, wo am Ende die Spendenden nicht mehr wissen, was sie tun.

Geben als geistlicher Prozess

Für den Apostel ist die Spendensammlung von einem tiefen Geheimnis durchzogen. Er ist sich sicher: Wer für Gottes Sache gibt, der wird Gottes Segen erfahren. „Denkt daran“, sagt er den Korinthern, „wer spärlich sät, wird nur wenig ernten. Aber wer mit vollen Händen sät, auf den wartet eine reiche Ernte“ (2 Kor 9,6). Die Amerikaner drücken es plastisch aus: „Fundraising is Faithraising“, d.h. „Fundraising ist Glaubensvermehrung“. Wer in Gottes Auftrag Gelder sammelt, wird den Menschen eine neue Erfahrungsebene mit ihrem Schöpfer vermitteln.

Beteiligung der Spender

Man darf sich Paulus nicht als autoritären Apostel vorstellen, der die Spenden einsammeln lässt und sich dann mit dem Geld in Richtung Jerusalem aufmacht. „Nach meiner Ankunft“, so schreibt er der Gemeinde in Korinth, „werde ich die Brüder, die ihr aussucht, mit Empfehlungsschreiben nach Jerusalem schicken, damit sie eure Spende übergeben“ (1 Kor 16,3). Für die Gegenwart übersetzt: Gespendete Gelder gehören nicht uns, sondern wir verwalten sie für die Gebenden treuhänderisch. Und wo sich die Möglichkeit bietet, so versuchen wir die Menschen auch nach ihrer Spende noch zu integrieren und informieren.

Sorgfalt im Umgang mit den Spenden

Immer wieder hört man von „schwarzen Schafen“, die wegen Veruntreuung der Spendengelder auffliegen. Für Paulus war es sonnenklar: „Es liegt mir daran, dass alles einwandfrei zugeht, nicht nur vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen“ (2 Kor 8,21). Durchsichtige Haushalte, buchhalterische Exaktheit, Orientierung an den gültigen Gesetzen, sparsame Bemessung von Eigenanteilen für die Verwaltung, möglichst ein anerkanntes Spendensiegel – das alles ist kein Luxus, sondern ein wichtiger Ausdruck der christlichen Gesinnung.

Wer für
Gottes Sache
gibt, wird
Gottes Segen
erfahren.



**INSIEME
E A BRACCIA
APERTE**

#CONGLIALTRI

**FIRMA PER LA
CHIESA VALDESE L'ALTRO 8x1000**
unione delle Chiese metodiste e valdesi

WWW.OTTOPERMILLEVALDESE.ORG

OTTO PER MILLE
CHIESA VALDESE
UNIONE DELLE CHIESE METODISTE E VALDESI

WWW.WEBECON.IT

Wertvoller Einsatz für Gerechtigkeit in einer Kirche ohne Kirchensteuer:

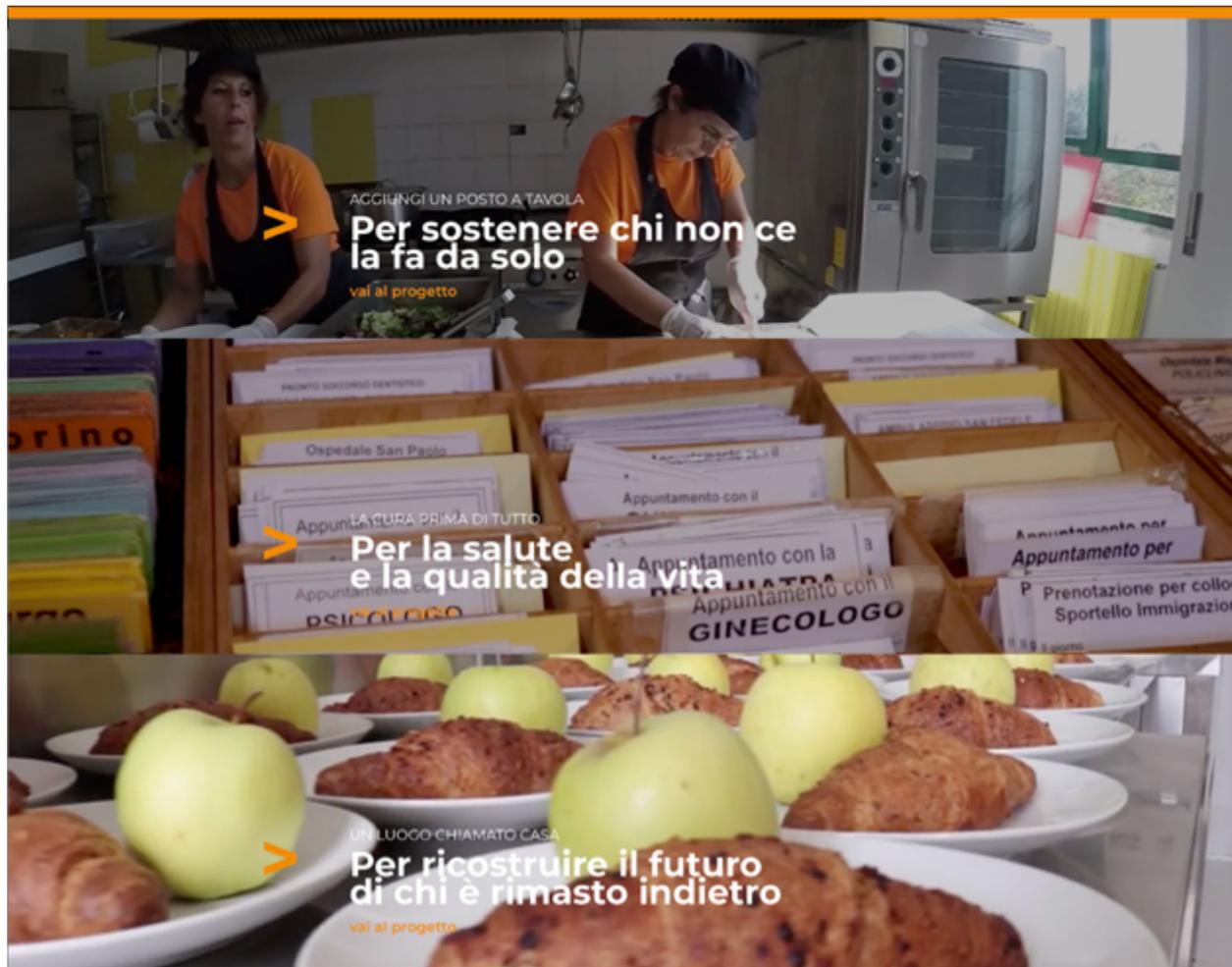
Die Evangelische Waldenser- kirche in Italien

Die Evangelische Waldenserkirche (Unione delle chiese metodiste e valdesi) ist die größte evangelische Kirche Italiens. Sie ist hervorgegangen aus der mittelalterlichen Reformbewegung der Waldenser und hat heute etwa 25.000 Mitglieder (www.chiesavalde.org).

Die Waldenserkirche ist stark in der Arbeit für Geflüchtete engagiert vor allem mit dem Programm „Corridoi umanitari von Mediterranean Hope“ (www.mediterraneanhope.com) und finanziert dieses Engagement durch die „Kultur- und Sozialsteuer“.



Dorothea Müller,
*Pfarrerin der Waldenser-
kirche und Mitglied
der Kirchenleitung*



In Italien finanzieren die Kirchen ihre Arbeit hauptsächlich durch die Kultur- und Sozialsteuer (otto per mille, also 8% der Bruttoeinkommensteuer). In der Steuererklärung kann angegeben werden, welcher Religionsgemeinschaft dieser Steueranteil zugutekommen oder ob er dem Staat zufließen soll.

Pfarrerin Dorothea Müller, geboren 1957 in Kaiserslautern, ist seit 1985 Pfarrerin in der Waldenserkirche und seit 2019 Mitglied der Kirchenleitung (Tavola Valdese). Sie haben wir nach den Erfahrungen ihrer Kirche mit diesem alternativen System der Kirchenfinanzierung gefragt.

Welche Erfahrung machen Sie in Ihrer Kirche mit der „Kultursteuer“?

„Mit offenen Armen“, hieß der Slogan, mit dem die Waldenser- und Methodistenkirche in den letzten Jahren für ihre „Otto per Mille“ (OPM) um Unterschriften geworben hat. Ich würde sie als Kultur- und Sozialsteuer bezeichnen, da diese Definition eher unserem „Verteilerschlüssel“ der Projekte entspricht. Die OPM ermöglicht es uns, Projekte zu verwirklichen, die umarmen, einschließen und Ausdruck unseres Glaubens, der alle annimmt (Röm 15,7) und damit unseres Sozialengagements sind. Ohne OPM hätten wir sehr viel weniger Mittel zur Verfügung. Erstaunlich ist immer wieder, wie viele Steuerzahler*innen uns ihre „OPM“ anvertrauen, 2018 waren es 569.638 Personen (bei ca. 45.000 eigenen Mitgliedern Anm.d.R). Wahrscheinlich ist dies Ausdruck der inhaltlichen Wertschätzung und der transparenten Verwaltung der finanzierten Projekte und auch eine Folge der Tatsache, dass wir Organisationen unterstützen, die keine anderen Sponsoren haben. Immer wieder wird jedoch in unserer Kirche über das Risiko diskutiert, ob die OPM-Gelder die Diskrepanz zwischen Diakonie und Verkündigung verstärken: gemäß des Staats-Kirchen-Vertrages, muss alles, was mit dem Gottesdienst zusammenhängt, ausschließlich aus freiwilligen Mitgliederbeiträgen finanziert werden, während die diakonischen Einrichtungen (die ursprünglich Ausdruck der Gemeinden waren, aber heute auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen

Erstaunlich ist, wie viele uns ihre „OPM“ anvertrauen.

nicht mehr von ihnen getragen werden können) bei der Finanzierung ihrer Dienste sowohl auf öffentliche Gelder als auch auf die Unterstützung durch die Kultur- und Sozialsteuer zählen können.

Welche Auswirkung hat die „Kultursteuer“ auf die Arbeit Ihrer Kirche in den Gemeinden und auf das gesellschaftliche Engagement, z.B. in der Arbeit mit Geflüchteten?

Um die oben genannte Diskrepanz zu reduzieren und die Gemeinden zu ermutigen, ihrem sozialen Auftrag verstärkt Rechnung zu tragen, hat die Kirchenleitung vor einigen Jahren beschlossen, Projekte der Gemeindediakonie mit Hilfe der OPM zu finanzieren. Während viele unserer Gemeinden bereits zu „normalen“ Zeiten ihre Arme weit geöffnet hatten, um die Armut bekämpfen, verzeichnen seit Beginn der Corona-Pandemie neue Projekte zur Unterstützung der „Ausgeschlossenen“ eine Hochkonjunktur: viele Gemeinden haben sich aktiviert, um in dieser schwierigen Zeit die Ärmsten der Ärmsten mit Lebensmitteln und anderen Hilfsgütern zu versorgen. Damit können gezielt vor Ort soziale Probleme angegangen und Personen unterstützt werden, die oft von der öffentlichen Verwaltung vernachlässigt werden (Sinti und Roma, Illegale, Obdachlose). Damit werden die Gemeinden ihrem Auftrag mündige Bürger*innen zu sein gerecht, getreu der Einladung des Propheten Jeremia (29,7): „Suchet der Stadt Bestes ... und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohl geht, so geht's auch euch wohl.“

Das wohl bekannteste Projekt des evangelischen Kirchenbundes in Italien, das fast vollständig mit Geldern der OPM der Waldenser- und Methodistenkirche finanziert wird, ist „Mediterranean Hope“. Alle Aktivitäten dieses Projektes öffnen ihre Arme für diejenigen, die an die Tore unseres reichen Europas klopfen, ob gezwungen oder freiwillig, ob auf der Suche nach Asyl oder einem besseren Leben. Während Rechtspopulismus und Nationalismus neue Mauern und Grenzen errichten, bauen wir zusammen mit anderen Brücken und Korridore vieler Arten, um Leben zu retten, um ein besseres Leben zu ermöglichen, für diejenigen die anklopfen und für uns, denen sich die Möglichkeit bietet, unsere Arme und Tore weit zu öffnen. Dieses Engagement stößt innerhalb der Gesellschaft einerseits auf große Anerkennung, andererseits aber auch auf harte Kritik, was zur Folge hat, dass die einen uns ihr OPM anvertrauen, während andere es nicht (mehr) tun.



[YouTube-Video abspielen](#)

Kirchen müssten lernen „Freiwilligkeitskirchen“ zu sein.

Was würde sich in den Evangelischen Kirchen in Deutschland ändern (müssen), wenn es die Kirchensteuer nicht mehr gäbe?

Da ich mittlerweile seit 36 Jahren Pfarrerin der Waldenserkirche bin, kenne ich die EKD nur noch von „Außen“. Ich denke, dass es für die Kirchen der EKD ein großer Schock wäre, wenn es die Kirchensteuer nicht mehr gäbe. Sie müssten lernen, „Freiwilligkeitskirchen“ zu sein und hätten verstärkt mit finanziellen Engpässen zu tun, da von den Kirchen eingetriebene Mitgliedsbeiträge keinen kontinuierlichen Geldfluss garantieren können. Die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel (Personal, Ausstattung ...) wären außerdem eventuell bescheidener, es gäbe weniger Hauptamtliche, die Gehälter wären geringer ... das Gesicht der EKD würde sich verändern.

Mal angenommen, die Kirchensteuer wird abgeschafft.

Welche alternativen Finanzierungssysteme gäbe es? Was würde das für die Kirchen und die Gesellschaft im Alltag bedeuten? Würden dann kirchliche Kindergärten und Krankenhäuser flächendeckend schließen? Müssten wir für den Weihnachtsgottesdienst künftig Eintritt zahlen?

©ARD-Hauptstadtstudio/Dominik Butzmann



Diesen Fragen gehen die beiden Korrespondenten *Sophie von der Tann* und *Marcel Heberlein* aus dem ARD Hauptstadtstudio in Berlin nach und suchen im Zukunfts-Podcast der tagesschau nach Antworten.

Sie erklären das heutige Kirchensteuersystem und wie viel davon wirklich in der alltäglichen Gemeindegemeinschaft ankommt, sie sprechen mit einer Pfarrerin über mögliche Preise für Taufen und Beerdigungen und sie befragen einen Professor für Kirchenrecht, ob das Ende der Kirchensteuer auch automatisch das Ende der Kirchen bedeuten würde.

Kirchensteuer abgeschafft?

Ein Gedankenexperiment, 10.12.2020



[„mal angenommen“ ist der preisgekrönte Zukunfts-Podcast der tagesschau.](#)

[Download der Audiodatei http://media.tagesschau.de/audio/2020/1210/AU-20201210-0549-0200.ogg](http://media.tagesschau.de/audio/2020/1210/AU-20201210-0549-0200.ogg)

Hinweis: Falls die Audiodatei beim Klicken nicht automatisch gespeichert wird, können Sie mit der rechten Maustaste klicken und „Ziel speichern unter ...“ auswählen.

Kirche ohne Geld

Nachkonstantinische Impulse

In der Kirche war früher nicht alles besser. Und es wird es auch nicht immer durch unser Planen und Organisieren. Meine Überzeugung ist es, dass sich die entscheidende Veränderung für die Kirche erst in der Wiederkunft Christi vollzieht. Bis dahin sollen wir unsere Sache so gut machen, wie wir können, in der fröhlichen Demut, dass die Kirche durch uns weder gerettet noch zerstört werden kann.

Meine Gedanken gehen daher eher in die Richtung Schleiermachers „Darstellung des theologischen Studiums“, wo er 1811 entwickelte, wie die Theologie erstes und wichtigstes Instrument der Kirchenleitung sein muss. Meine nicht nur historische Frage ist: Wo haben wir auf unserem Weg durch die Jahrhunderte Elemente als Paradigmen kirchlicher Existenz verloren, die vielleicht wesentlich zur Kirche gehören, uns zumindest in der gegenwärtigen Krise aber Impulse geben könnten?

Ich nenne exemplarisch drei Formen von Kirche, die sich relativ früh ausgebildet und entwickelt haben, so in dieser Form in den Evangelischen Kirchen Deutschlands aber kaum noch zu finden sind. Meine Fragerichtung ist dabei in doppelter Hinsicht offen: Ich möchte mit diesen Exempeln einerseits nicht behaupten, irgendeinen Schlüssel gefunden zu haben, sondern lediglich einladen, in diese Richtung einmal zu denken. Mir geht es andererseits nicht um irgendeine Wiederherstellung durch Erforschung angeblicher Urzustände, sondern um Impulse zur Transformation.



Oliver Albrecht
Propst der Ev. Propstei Rhein-Main in der EKHN

Die drei vergessenen Formen der Kirche sind für mich in unserer gegenwärtigen kirchlichen Kultur die **Wanderprediger**, die **Hausgemeinde** und die **Klöster**. Inspiriert haben mich die Gedanken von G. Theissen, H.-J. Klauck, B. Jaspert und J. Halkenhäuser.



Wanderprediger*innen

Jesus selbst greift die jüdische Tradition des heimat- und besitzlosen Wanderpredigers mit seinen nomadischen, prophetischen, aber etwa auch rechabitischen Wurzeln auf. Über den Kreis der 12 werden es die Zahl der mehrfach genannten 70 Jünger*innen gewesen sein, die diese Tradition nach Ostern nicht als Vorform (wie Harnack in Fortführungen auch katholischer Kirchengeschichtsschreibung denkt), sondern als vollgültige Form von Kirche fortsetzen.

Ihre mündliche Überlieferung hat über die Logienquelle Q vor allem im Matthäus- und Lukas-Evangelium Eingang in das Neue Testament gefunden. Kennzeichen ist eine radikale und konsequente Theologie – wie etwa in der hier beheimateten Bergpredigt oder der sogenannten Aussendungsrede Matth.10 – die später bestenfalls als provokant und jedenfalls schwer einlösbar gesehen wurde. Das hat seinen Grund in der Lebensform der Menschen, für die diese radikalen Jesus-Worte theologische Deutung ihrer heimat- und besitzlosen Existenz waren. Sie sind von Christ*innen, die mit ihrer Familie und anderen Menschen in einem festen Haus lebten und durch Erwerbstätigkeit einen mehr oder weniger bescheidenen Besitz angesammelt haben, nicht mehr zu „erfüllen“.

Das Neue Testament lebt produktiv von dieser Spannung, nicht nur in den Evangelien, sondern etwa auch in den Briefen des Paulus, der ja in veränderter Form dann doch auch ein Wanderprediger mit lediglich etwas größerem Radius war. Wie in Jesu Zeit die Frauen, waren es nun sesshafte Christ*innen, die gleichsam die materielle Basis der Wanderprediger bildeten. Wenn es in deren Überlieferung „Überlebenssätze“ wie „Klopft an, so wird euch aufgetan“ gibt, muss es auf der anderen Seite der Türen ja auch Christenmenschen gegeben haben.

Wir dürfen annehmen, dass sich sesshafte und wandernde Christ*innen als Team in dem Projekt verstanden, das Evangelium in die Dörfer und Städte zu bringen: Was die Wanderprediger*innen tun ist Arbeit und die ist ihres Lohnes wert. Ihre Linie setzt sich fort in den Wandermönchen, versiegt dann aber irgendwann. Im Kontext evangelischer Landeskirchen sind mir bis auf die Camping- und Schaustellerseelsorge kaum Existenzen von Wanderprediger*innen bekannt. Und diese haben eben gerade ebenfalls dauerhaft oder temporär Wandernde ohne festen Wohnsitz im Blick.

Wie wir gesehen hatten, ging die Faszination der Wanderprediger*innen im Zusammenspiel mit sesshaften Christ*innen gerade davon aus, dass die radikale Form der Botschaft Jesu weiter gelebt werden konnte. Vielleicht – so sage ich in großer Vorsicht und Demut und Kritik zuerst an mir selbst – fehlen unseren Kirchen heute Menschen, für die Bergpredigt und Matth.10 Lebensrealität sind und die Kraft schöpfen aus diesen kraftvollen Worten – und nicht meinen, vor ihnen Angst haben zu müssen und sie deshalb nur in symbolischer Deutung ertragen.

Wir können hier nichts übertragen und nachmachen. Aber wir dürfen neu fragen, wo die Orte in unseren Kirchen sein können für Menschen, „so mit Ernst Christ sein wollen“ (Luther), sind oder auf neue Weise entstehen können. Vielleicht noch stärker als in der Spätantike braucht nicht nur die Kirche mehr als eine Botschaft. Es wird um im Glauben gegründete Lebensformen gehen, die jetzt schon zumindest exemplarisch die Komfortzone verlassen.

Wir könnten neben einer helfenden Kirche eine Kirche suchen, die selbst wieder glaubwürdig der Hilfe bedarf, neben einer Kirche mit vielen Gebäuden auch wieder anklopfende Kirche werden, angewiesen auf Wegzehrung für den nächsten Tag.

Nach meiner Einschätzung könnte es Menschen geben, die sich zumindest auf Zeit und im Rahmen unserer Möglichkeiten auf so ein Experiment einlassen würden: „Wanderprediger*innen gesucht“. Und genauso könnte es Kirchengemeinden geben, die bei diesem Projekt gerne „Herberge“ wären. Weil es alte biblische Erfahrung ist, dass von den Fremden nicht nur „Impulse“ ausgehen, sondern tatsächlich Erlösung, Heil und Rettung kommen.

Hausgemeinde

„Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege“ hat Jesus zu dem mit ihm wandernden Predigenden gesagt und die haben das zu ihrem Leitbild gemacht (Matth. 8,20), aber tatsächlich war der Satz ein Türöffner für zumindest eine Nacht, zunächst für die mit jesuanischen Gedanken sympathisierenden „Hausbesitzer“, dann für die ersten Gemeinden, die sich nirgends anders als in ihren Häusern treffen konnten.

Hausgemeinden (in der Tradition der Haussynagogen) waren zugleich Ziel und Stützpunkt frühchristlicher Mission und Lehre.

Dabei waren sie keine private Sonderform neben der „eigentlichen“ Kirche. Im 1. Korinther- und Römerbrief werden sie als „Kirche dem Haus nach“ bezeichnet und bilden den Grundstein weiterer Gründungen von Hausgemeinden vor Ort. Die Gottesdienste, die in den Hausgemeinden gefeiert wurden, bildeten alle Elemente späterer Liturgie und Predigt aus, waren aber auch

Wir könnten neben einer helfenden Kirche eine Kirche suchen, die selbst wieder glaubwürdig der Hilfe bedarf.



„Was muss das für ein Gott sein, wenn die Menschen so hier miteinander umgehen.“

noch stärker in die Abläufe häuslichen Alltags eingebunden. Das sowie die sonst in den Häusern nicht anzutreffende plötzliche Heterogenität war Ausgangspunkt konstruktiver Konflikte. Die Diakonie etwa nahm ihren Anfang in der Hausgemeinde, und Fürsorge nach außen wie Solidarität nach innen übten eine hohe Anziehungskraft aus: „Was muss das für ein Gott sein, wenn die Menschen so hier miteinander umgehen.“

Das Wachstum der Gemeinde erst führte zum Bau eigener kirchlicher Gebäude und der Übertragung des Kirchenbegriffs auch auf ein Gebäude. Vielleicht ist die Hauskirche von Dura Europos, die um 240 n.Chr. am oberen Euphrat für 60 bis 70 Personen eingerichtet wurde, an der Schnittstelle dieser Entwicklung zu sehen. Hausgemeinden entwickelten sich in der Folge zu einer Nebenform der Kirche, in der Regel nur noch in Bezug auf eine Ortsgemeinde mit ihren Kirchengebäuden denkbar. Heute erinnern etwa die Hauskreise im Pietismus oder Hauskirchen in China an diese neutestamentliche Form von Kirche.

Die Evangelischen Kirchen in Deutschland leiden unter einem – vorsichtig formuliert – Überbestand an Gebäuden. Kirchliche Haushalte werden enorm belastet nicht nur durch Heizungs- und Instandhaltungskosten, viele Gebäude nur noch in großen Zeitabständen genutzt.

Eine Einspardebatte dagegen wird durch die beschriebene Übertragung des Kirchenbegriffs belastet. Das Kirchengebäude ist unsere Kirche und Erfahrung mit christlicher Religion habe ich in meinem Gemeindehaus gemacht.

Wie in einer Gegenbewegung ist dagegen praktizierter Glaube aus den Häusern „ausgezogen“ (KMU.V, Freiburger Studie). Gesang, Gebet und Bibellesen finden nur noch in den allerseltensten Fällen „zu Hause“ statt. Unser Bild von Kirche ist dann eher so: In einem mehr oder weniger gut besuchten Gebäude bieten Hauptamtliche ein christliches Programm an, an dem man teilnehmen kann („in die Kirche gehen“).

Als das in Zeiten von Corona nicht möglich war, etablierten sich – wie ich finde relativ erfolgreich – neue Formen von Hausgemeinde. Mit in den Briefkasten eingeworfenen Liturgien und digitaler Unterstützung fand Kirche wieder zu Hause statt.

Ein zartes Pflänzchen sicher nur, aber vielleicht auch eine Saat, die neue Frucht bringen kann. Es geht dabei auch darum, eine Antwort darauf zu finden, wie wir mit weniger Gebäuden Kirche bleiben können, gleichsam eine ekklesiologische Grundlage in den Häusern zu schaffen, um die Gebäudediskussion angstfreier und sachlicher führen zu können.

Meines Erachtens geht es aber fast noch mehr darum, zu eigener Praxis pietatis neu zu bevollmächtigen und Menschen wieder von Objekten religiöser Betreuung zu Subjekten ihrer eigenen Spiritualität zu machen. Martin Luther wusste, dass zu diesem Ziel kein Weg an den „Häusern“ vorbei führt.



Klöster

Was Luther meines Erachtens nicht richtig einschätzte, war die große Bedeutung der Klöster in diesem altkirchlichen Dreiklang. Sie entstanden nach Wanderpredigt und Hausgemeinde als notwendige Reaktion, um diese von Natur auseinanderstrebenden Tendenzen zusammenzuhalten: Christliche Existenz kann im Kloster radikal wie auf der Wanderpredigt und ortsfest wie in der Hausgemeinde gelebt werden.

Für beides sind sie Korrektiv wie Bereicherung: Denn einen tieferen theologischen Sinn hatte der Streit zwischen den frühen Klöstern und den Wandermönchen im 7. und 8. Jahrhundert um die „stabilitas loci“ und „peregrinatio“, leider bisweilen zu polemisch geführt, oft aber in der Einsicht, dass das Kloster Aufbruch und Sendung braucht, der Wandermönch dagegen erinnert werden muss, dass sein Weg nicht das Ziel ist.

Die Hausgemeinden dagegen finden in den Klöstern geistliche Orientierung und Vertiefung, wie sie die Kirche wohl an keinem anderen Ort so intensiv geben kann. Die Klöster schließlich werden in den Hausgemeinden erinnert, dass ihre Bemühungen nicht in religiösen Leistungssport enden sollen – Luthers Kritik – sondern zu – um im Bilde zu bleiben – spirituellem Breitensport anzuregen haben.

Interessant ist von daher, dass die neue evangelische Klosterbewegung – neben hochkirchlichen Ansätzen – als Kommunitäten vor allem der „Hausgemeinden-Szene“ erwachsen ist und seit einiger Zeit über Ausgründungen wieder in diese ausstrahlt.

Ich möchte aktuell noch einmal über die gute Idee spiritueller Stadtkirchenarbeit oder Bildungsarbeit in schon seit längerem säkularisierten Klöstern hinausdenken. Ich könnte mir „Kloster auf Zeit“ als interessante Perspektive (nicht nur) für unkonventionelle Biographien zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr vorstellen. Meine Erfahrung mit Mehrgenerationenhäusern lässt mich vermuten, dass hier klösterliches Potential schlummert.

Evangelisches Kloster im 21. Jahrhundert wäre in meinen Augen also keine weitere Angebotsform, sondern eine neue (und zugleich alte) christliche Existenzform. Sie könnte sich in benediktinischer Freiheit und franziskanischer Ethik realisieren. Was die Lebensformen betrifft, könnte man über die klassische Aufteilung in Frauen- und Männerklöster hinausgehen. Und das Besondere: Von ihren Anfängen bis ins 20. Jahrhundert waren Klöster wie in einem Labor Ort für die Suche nach Antworten auf Fragen der Zeit und Experimentierraum, wie Menschen leben und Gemeinschaft gestalten wollen, wenn die Welt in Bewegung oder gar aus den Fugen gerät. Ich meine: Es ist Zeit für neue Klöster. Wäre doch schön, wenn wir dieses Mal vorne mit dabei wären!

Fazit

Mir ist vollkommen klar, dass die meisten es – sehr zu Recht – als vollkommen absurd empfinden würden, irgendetwas für die Kirche ausgerechnet von dieser doch etwas sehr speziellen Trias zu erwarten. Dann bitte ich, das Gesagte einfach nur als Impuls für noch ganz andere Ideen „out of the box“ zu nehmen. Den Raum dafür, dass die Ideen ver-rückt sein dürfen, habe ich meines Erachtens weit gemacht.

Wer dagegen noch ein Stück mitgehen möchte, bei denen werde ich mit drei Gedanken:

- Die genannte Trias ist ein explizit geistliches Programm. Sie schießt nicht sofort auf Mitgliedergewinnung und Haushaltssanierung, sondern fragt zunächst einmal, was Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert soll. Und will.
- Sie ist gleichzeitig (und das ist der Pfiff) ein Modell von Kirche, das mit relativ wenig Geld auskommt. Schließlich hat es sich bereits in einer Zeit bewährt, als gar kein Geld da war.
- Sie könnte die gegenwärtige kirchenpolitische Diskussion aus bestimmten Sackgassen führen. Ich werde den Eindruck nicht los, dass wir nicht richtig weiterkommen, wenn wir weiter in den Polen „gemeindlich – übergemeindlich“, „fromm – politisch“ oder „mitglieder- /gemeinwesenorientiert“ etc. denken.

Nach meiner persönlichen Glaubensüberzeugung führt uns Gott nicht in Krisen, um uns auf die Probe zu stellen, demütig zu machen usw. Ich halte es für theologisch sinnvoller, in meinen Krisen mich und vor allem andere zu fragen: Wo hindern mich falsche Sehgewohnheiten, die Hand zu sehen, die Gott mir – eine ganze Weile schon – hält, um mich aus der Krise herauszuführen? So wünsche ich mir das Gespräch in unserer Kirche. 

**Gott führt
uns nicht
in Krisen,
um uns auf
die Probe zu
stellen.**

Angebote des Instituts für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste und des Zentrums Gemeinde und Kirchenentwicklung:

Einführung ins Community Organizing

26.03.2021 bis 28.02.2021, Mülheim an der Ruhr

[Mehr Informationen](#)

„Vaterunser mitten im Leben“ –

Ein Angebot für Offene Kirchen

Praxistag Offene Kirche, 17.04.2021, Dortmund

[Mehr Informationen](#)

Gott ist ein Tu-Wort

Online-Tagung für Mitarbeitende im Besuchsdienst der EKvW und EKIR,

24.04.2021, 10-16 Uhr

[Mehr Informationen](#)

Gemeinden geistlich leiten

Pastoralkolleg, 26.04.2021 bis

29.04.2021, Witten

[Mehr Informationen](#)

Kirchen als Radwegkirchen nutzen – wie geht das?

Radtour in Ostwestfalen, 08.05.2021,

Bad Oeynhausen

[Mehr Informationen](#)

„Kirche Kunterbunt“ – Mit Kindern und Erwachsenen neue Formen von Gemeinde bauen

Ökumenischer Praxistag, 29.05.2021,

Dortmund

[Mehr Informationen](#)

Ehrenamt systematisch und wirkungsvoll gestalten

Pastoralkolleg, 07.06.2021 bis

11.06.2021, Langeoog

[Mehr Informationen](#)

Kirchen.Raum.Beratung – Räume neu denken

Pastoralkolleg, 16.06.2021 bis

16.06.2021, Schwerte

[Mehr Informationen](#)

„unterwegs zu neuen Ufern ...“

4. Netzwerktag für alle Träumer,

19.06.2021, Münster

[Mehr Informationen](#)

Ehrenamtlich Presbyterium leiten

Pastoralkolleg, 27.-28.08.2021 und

24.-26.09.2021, Schwerte

[Mehr Informationen](#)

Körper und Glaube: Christliches

Yoga und spirituelles Walking

Pastoralkolleg, 6.-10.09.2021, Witten

[Mehr Informationen](#)

Hauptamtlich im Besuchsdienst

Online-Barcamp, 09.09.2021

[Mehr Informationen](#)

Freuen Sie sich schon jetzt auf die Ausgabe 2021.03. Sie beschäftigt sich mit dem Thema

Gemeinsam: Glaube braucht Beziehung



Registrieren und keine Ausgabe verpassen: www.praxisheft.org